

(6. Fortsetzung.)

Immer glücklicher sah er sie an, und dann sagte er es laut heraus: "Sie müßte ganz so beschaffen sein wie Du, Else."

Sie stand still. Sie sah ihn an. Dann lachte sie und ging weiter. "Aurmacher", sagte sie scherzend.

Man war nun im Park, wo ihnen nicht so viele Passanten begegneten. Eine Minute lang gingen sie schweigend nebeneinander her.

Dann begann Hans wieder: "Du nimmst mich nicht ernst, nicht wahr? "Reben wir doch von was anderem", rief sie heiter.

"Rein, Else, bitte, steh mir Rede", hat er flehentlich — "ich muß Dir sagen, daß ich Dich liebe! In Schoo damals, als ich Dich drüben in Bergheim traf, da war mir's klar, daß mein Herz Dir gehört — aber damals habe ich darüber noch geschwiegen, bin mit mir zu Rathe gegangen, hab' alle ge- wissenhaft erwoogen, hab' eine Zeit darüber hingehen lassen — aber mein Inneres sagte mir, daß ich mich nicht getäuscht habe — und nun, Else, nur ich Dich wiedersehe, nun jubelt Dir mein Herz entgegen, nun habe ich nicht eher Ruhe und Frieden, als bis ich Dir alles klipp und klar gestanden habe — Else, Geliebte, Du, Du bist es, die ich liebe: Du nur kannst mir das höchste Glück des Lebens geben!"

Als eine Liebeserklärung in "optima forma", rief sie, blieb stehen und sah ihn an. "Und das gleich am ersten Tage! Netter Anfang, das darf man wohl sagen", scherzte sie weiter.

"Else", hat er innigst, "glaube meinen Worten!"

Da sah sie ihn plötzlich mit blühenden Augen an und fragte schnell: "Und wer sagt Dir denn, daß ich Dich wirklich so von Herzen liebe wie Du es verlangst, so um deiner selbst willen?"

Einen Augenblick sah er sie starr und sprachlos an, dann sagte er leicht ergrittener: "Ich habe geglaubt, Else, es annehmen zu dürfen."

"Und warum, mein Lieber?"

Weil die Art, wie Du mich behandelst hat — o, Else, ich bitte Dich — ich kann mich doch nicht so sehr getäuscht haben!"

Ich will Dir mal was sagen, Hans", entgegnete sie jetzt ruhig und ernst, "ich leugne es keinen Augenblick, daß ich Dich recht gern, sehr gern habe... aber nun thu mir den Gefallen und sprich vorerst nicht wieder davon; eine Frau, die das durchgemacht hat wie ich, die muß erst mit sich zu Rathe gehen, bevor sie eine neue Ehe schließt. So und nun genug davon. Wenn ich hier erst wieder ein wenig heimlich geworden bin, dann können wir weiter darüber reden und dann fange ich allein davon an. Bis dahin aber "silence"! Das bist' ich mir aus."

"Wie Du willst", sagte er nur.

"Aber jetzt nicht etwa den Brummen herausstrecken!" rief sie, "dann hast Du ganz verpielt!"

"Ach, Else, mach mit mir, was Du willst! Ich bin dein Sklave!" erklärte er hingegeben.

"Na ja, jetzt noch 'n Kniefall, und der Stempel ist fertig! ... Da kommen Menschen; also nur mal 'n bißchen zusammenkommen!"

Er ruffte sich auf.

"Gut", faate er fest, aber doch heiter, "Du sollst sehen, daß ich mich beherrschen kann! Du wirst zufrieden sein mit mir!"

"Desto besser wird die Behandlung sein", scherzte sie.

Es gefellte sich ein Bekannter zu ihnen, und nun ging man zu dreien heimwärts.

Und als sie dabei waren, spielten sie beide so unbefangen die Romdichtung weiter, daß die sorgliche Mama keine Spur merkte von dem, das man draußen im Park abgemacht hatte.

Mit jedem neuen Tage empfand Hans es klarer und deutlicher, daß er die schöne junge Frau tief und innig liebt, daß er ohne sie nicht mehr leben konnte. Aber getreu seinem Versprechen, sagte er zu der Angebeteten kein Wort mehr von seiner Zuneigung, sondern barste geduldig auf den Moment, wo sie allein davon anfangen würde.

Dessen ungeachtet aber blieb er der liebenswürdige, elegante Kavaliere, der seiner Dame jeden Wunsch von den Augen ablas und sie mit allen erdenklichen Aufmerksamkeiten und Galanterien umgab.

Frau Else löschete zu alledem und ließ sich alle die großen und kleinen Ritterdienste gefallen; sie war stets lieb und gut zu Hans, scherzte mit ihm, oft sogar war sie direkt ausgelassen lustig, nie aber verriet sie mit einem Blick oder Wort, daß nun der betreffende Augenblick gekommen sei, auf den er so sehnsüchtig wartete.

So ging das ein paar Tage lang fort.

Die Mutter sah aus der Ferne diesem Liebesgangel zu; sie hielt sich aber ganz referiert, um erst im entscheidenden Moment mit ihrem Segen dazu zu kommen.

Und als so eine Woche bereits vergangen war und die junge Frau immer so weiter ländelte, ohne ihm eine direkte Hoffnung zu machen, da fing er an, sich Sorge zu machen, und dachte ernsthaft darüber nach, wie er sich ihr Betragen deuten sollte.

Und so mit einem Male fiel ihm ein, was einst die Mutter ihm gesagt hatte, daß Bruno sich einst für Else interessiert habe.

Das gab ihm einen Ruck. All seine Energie war plötzlich aufgewacht. Er mußte Gewißheit haben.

Gleich in derselben Stunde ging er zu der jungen Frau, begann eine Unterhaltung mit ihr, und im Laufe des Gesprächs fragte er, scheinbar ganz nebenbei: "Sag, Else, möchtest du nicht auch mal hinausfahren zu Bruno? Es wird Dich doch interessieren, sein. Gut kennen zu lernen, nicht wahr?"

Einen Augenblick sah sie ihn fragend an, dann antwortete sie heiter wie gewöhnlich: "Gewiß interessiert mich das, fahren wir hinaus."

Leicht jögernd sagte er nun: "Doch, bitte, sei ganz ehrlich, wir können es auch unterlassen, wenn es Dir viel leicht irgendwie peinlich wäre."

Sie sah die Zähne zusammen und fragte dann erkaunt: "Wieso sollte es mir denn peinlich sein?"

"Nun, man erzählt sich hier doch: "Was erzählt man sich?"

"Das Bruno sich früher für Dich interessiert haben soll", — fest sah er sie an.

Und ebenso fest sah sie ihn an: "Und was weiter? Nun, so sprich doch!"

Ein wenig verlegen schwieg er.

"Nun, so sprich doch! Was erzählt man sich sonst noch?"

Ehrlich hat er flehentlich: "Else, bitte, sag es mir, liebt Du ihn oder hast Du ihn geliebt?"

"Bist Du vielleicht eifersüchtig, mein Lieber?"

"Ja!" fuhr er da auf mit Leidenschaft, "ja, ich bin eifersüchtig! Ich liebe Dich so heiß und innig, daß ich einen Nebenbuhler nicht ertragen könnte und ihn am allerwenigsten."

Sein Ton, seine zitternde Stimme erschreckte sie. Ein wenig eingeschüchtert sagte sie: "Ja, es ist wahr, Bruno hat sich einst für mich interessiert, damals vor Jahren."

Und Bruno war geladen, und zwar auf Elses Wunsch. Einen Augenblick hatte das die besorgte Mutter erschreckt, aber Hans tröstete sie sofort, daß nichts zu befürchten sei und so hatte man ihn geladen, ja, Frau Else hatte sogar mit eigener Hand die Worte: "Besten Gruß von der wilden Else" auf seine Einladungskarte geschrieben — aber auch darüber beruhigte Hans die Mutter.

Mis Bruno am nächsten Morgen die Karte bekam, wurde er bleich, und seine Hände begannen zu zittern. Immer und immer wieder las er mit starren Augen: "Besten Gruß von der wilden Else."

Während legte er endlich die Karte fort.

Seine Ruhe, die sonst ihn nie verließ, war dahin, alles in ihm tobte in wildem Aufruhr durcheinander.

Alle Wunden, die längst verheilt waren, brachen nun von neuem auf, und milde Schmerzen fraßen und bohrten in ihm.

Längst hatte er geglaubt, daß dies Stüd Vergangenen für ihn todt und verhasst sei — ja oft hatte er über all das Weh, das er damals durchgemacht, sich lächeln können — und nun mit einem Male war alles wieder da — alle Wunden und alle Schmerzen — und alles nur durch die paar Worte "Besten Gruß von der wilden Else."

Mit brennend heißem Kopf, mit fiebernden Pulsen, so lief er durchs Feld.

Ruhe! Im Gottes willen nur Ruhe!

Aber alles war umsonst.

Von Minute zu Minute wuchs seine Erregung, stieg seine fieberische Angst.

Endlich ging er wieder nach Hause, schloß sich in seinem Zimmer ein — und nun sank er hin, wie gebrochen.

— Und sie, die ihm damals so weh gethan hatte, so unendlich weh, sie wagte es, jetzt wiederzukommen, und ihm diesen Gruß zu schicken? Das eben war es, was er nicht begriff.

"Ach, wie hatte er dies Weib geliebt! Alles, alles hätte er für sie gethan! Alles! Alles!"

Er, der Einsame, der Schwerfällige, der nie bei den Mädchen Glück gehabt hatte, er hatte sich eingebildet, daß sie, die schöne lustige Else, ihn allen anderen vorzöge — er hatte ihren Scherzworten, ihren Tadeln geglaubt — hatte für bitteren Ernst genommen, was doch nichts als ein Flirt für den Augenblick — nichts als die tolle Mädchenlaune eines wilden Kindes — sie hatte sich nur amüsiert wollen, sie hatte mit ihm gespielt — nichts als gespielt! — und er, der Unbeholfene, der Einsame, er hatte sein Bestes, sein Edelstes ihr opfern wollen, er nahm es für bitteren Ernst.

Ach, und dann eines Tages das Erwachen aus dem Glückstrahl!

Sie hatte einen anderen geheiratet!

Wahnsinnia, wild ausgeschrien hatte er! Alles, was er im Bereich seiner Glieder hatte, wurde gedrückt, zerbrochen, zertritten — getobt, gestürzt und gedroht hatte er — wie ein rasendes Thier hatte er gewüthet — sich selbst gemartert und gepeinigt, Tag und Nacht! — Und doch war ja alles umsonst gewesen, denn sie war ja fort, für immer ihm verloren — sie hatte ja einen anderen eheiratet! —

Und dies alles, was er damals durchlebt und durchlitten hatte, das war todt und begraben gewesen, das hatte er im Laufe der Jahre mit besender Hand in den Schooß der Vergessenheit gebettet. ... Und nun, mit einem Ruck, brutal und gewaltig, war alles wieder da! Aufgedeckt, aufgestanden, und rüttelte mit harter Kraft an seiner Seele und schlug ihn in Bann und Fesseln, genau wie damals.

Machtlos und kraftlos lag er da, der große und starke Mann, der blonde Hüner, der bisher so unbeugsam dem Leben standgehalten hatte.

Aber plötzlich raffte er sich auf. Sein altes trotziges Bauernblut rieselte. Und nun begann er sich. Nun wies er das Gefühl der Schwäche zurück.

Hari fein! Das war jetzt die Hauptfache; jede weiche Regung ersticken.

Er wollte sie, die einst ihm das gethan, nicht mehr wiedersehen, todt und verhasst sollte sie für ihn sein und bleiben! Ja, so sollte es sein.

Nurz entschlossen setzte er sich hin und schrieb der Mutter einen Abgabebrief, knapp, aber freundlich.

Bereits in der nächsten Stunde ging der Brief ab. Der alte Buchhalter Walter, der in der Stadt einen geschäftlichen Auftrag seines Herrn zu erledigen hatte, nahm ihn mit.

Bruno instruierte den Alten, der das Festsingende Haus noch in betretende hatte, ganz genau, denn es lag ihm daran, daß der Brief direkt in die Hände der Mutter gelangte; und Wal-

ter versprach, alles prompt zu erledigen.

Als der Wagen mit dem Buchhalter abfuhr, sah Bruno ihm einen Augenblick wehmüthig nach — er fühlte, daß er mit diesem Briefe alle Brücken zwischen sich und Else abbrach — einen Augenblick bedauerte er sein Thun, aber nur einen Augenblick, dann war er starr.

Nun ging er ins Feld, um allein zu sein.

Aber draußen traf er einen Nachbarn, der gerade aus der Stadt zurückkam. Man wechselte einige Worte.

Bloßlich faate der Nachbar: "Aber, Ihre alte Flamme, die tolle Else, ist ja wieder da; ist verdammt hübsch geworden!"

Mit Gewalt hielt Bruno an sich. Sie irren, lieber Freund", entgegnete er mit ruhigem Lächeln, "zwischen der jungen Frau und mir ist nie etwas vorüberkommen, wir sind gut befreundet, mehr aber auch nicht."

"Na, dann um so besser", rief der andere burlesk, "es ist in der Stadt nämlich schon ein offenes Geheimniß, daß Ihr Bruder Hans nun die Frau heimführen wird."

Bruno fühlte, wie er erlebte. Wie ein Schlag traf ihn diese Nachricht. Aber mit lechter Kraft zwang er sich zur Ruhe und entgegnete scheinbar leichtsin: "Ach wissen Sie, in der Stadt wird so viel zusammengeklatscht, daß man immer bloß die Hälfte davon glauben kann."

"Nun, ich wolle's Ihnen bloß erzählen, denn Sie hören und sehen hier ja nichts von der Welt!"

Lachend verabschiedete man sich.

Als Bruno allein war, schwand seine Beherrschung dahin. Was in ihm lebte von neuem, alles war wieder in Aufruhr.

Wenn es wahr wäre! Wenn sie jetzt den Hans heirathete!

Ach, er wagte es noch nicht, das zu glauben.

Dennoch aber nagte eine heimliche Angst an ihm, die Angst, daß es doch vielleicht wahr sein könnte.

Wenn Hans sie heirathete!

Ach! Der Gedanke trieb ihn zum Wahnsinn.

Immer dieser Bruder, der ihm das Glück vernahm! Erst hatte er ihm das Herz und die Liebe der Mutter genommen — dann hatte er ihm alle Freuden und Wonnen der Jugend verhäßt — dann ihn in Schanden gestellt, wozu man auch gekommen war, — dann hatte er mit leichter Hand sein schwer erworbenes Geld verjagt — und nun kam er wieder und nahm ihm die letzte Hoffnung auf das Glück — — — ach, zum ersten Mal war es ihm klar, daß er seinen Bruder haßte!

Ja, es war ein heißer, ehrlicher Haß, der ihn erfüllte, ein Haß, so bitter ernst, so tief, daß selbst der Tod diese Klust nicht zu überbrücken vermochte.

Aber halt! Jetzt gab's kein Zurückweichen — nein jetzt hieß es, sich mußtlos stellen.

Und nun stieß er mit einem Male all seine Pläne und Vorsätze um.

Jetzt empfand er es als eine Pflicht sich selbst gegenüber, daß er dem Fest seiner Mutter bewohnte.

Ja, das wollte er nun!

Augen in Augen wollte er sehen, ob sie es wagen würde, ihm das anzuthun.

Als der alte Buchhalter den geschäftlichen Auftrag seines Herrn ausgeführt hatte, machte er sich daran jetzt den Privatbrief zu besorgen und ging zu Festsing.

Der Diener führte ihn sogleich zu der Herrin des Hauses, der Walter mit einer Empfehlung Brunos das Briefchen abgab.

Frau Konful nickte anäblich, erbrach und las den Brief. Und als sie gelesen hatte, ging ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht, diesmal war es ihr doch lieb, daß Bruno nicht kam!

In diesem Augenblick trat auch Hans ein.

Die beiden Männer begrüßten sich, und einen Augenblick lang schen sie sich fest an; sie kannten einander nicht, dennoch sah der eine im Gesicht des anderen etwas, das ihn einen Augenblick lang festsetzte und ihn an irgend etwas erinnerte.

"Bruno schreibt ab", sagte die Konfulin, "er kann nicht kommen."

"So so", meinte Hans nur — auch ihm war es so ganz lieb — dann wendete er sich direkt an den Alten: "Sind Sie bei meinem Bruder angestellt?"

Walter, der noch immer nicht wußte, wo er diesen jungen Mann schon mal gesehen hatte, antwortete: "Ja, mein Herr Festsing, ich bin Buchhalter bei Ihrem Herrn Bruder — Walter ist mein Name."

Und nun, beim Hören dieses Namens, hufte es wie ein leises Erschreden über Hans' Gesicht.

Und im gleichen Augenblick auch entsank sich nun der Alte, wo er dies Gefühl schon einmal empfunden hatte — ein Schreck, ein entsetzlicher Schreck durchfuhr ihn.

Das alles dauerte keinen Augenblick.

Dann sagte Hans ruhig und herablassend: "Bitte, grüßen Sie meinen Bruder, und sagen Sie, wir bedauern sehr, daß er nicht kommen könne."

Im nächsten Augenblick war der Alte draußen.

Aber wie er hinausgekommen war, wußte er nicht.

Er zitterte, denn er war maßlos erregt.

Er hatte eine Entdeckung gemacht, die ihn vor Schreck erstarren ließ — eine fürchterliche Entdeckung.

Nun mußte er, wer seine arme Tochter in den Tod getrieben hatte — dieser junge, elegante Herr war es gewesen.

Ach, er bebte vor Wuth — jeder Nerv in ihm bebte.

Ja, ja, dieser Kavaliere war der Mörder.

Jeder Zweifel war ausgeschlossen, denn die Ähnlichkeit mit jener Photographie, die bei der Tochten gefunden wurde, war unverkennbar; unter Hunderten hätte er diesen Menschen wiedererkannt! Und dann sein Erschrecken, als er den Namen Walter hörte — alles sprach dafür, daß er es war.

Aber halt, da war ja noch ein Erkennungszeichen.

Der Photographie trug einen Uniformrock, er war Einjähriger beim Garde-Alexander-Regiment.

Nun also eine Bestätigung finden, daß Herr Festsing dort sein Jahr abgedient hatte.

Mit letzter Kräfteanstrengung schleppte sich der alte Mann in die Restauration, die neben dem Festsing'schen Hause war.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Takt.

Es ist ein eigenes Ding um den Takt. Es gibt natürliches Tactgefühl und einen erworbenen Tact, der zwar jenes nicht ersetzen kann, aber doch genügt, um im Verkehr mit den Menschen einigermaßen auszukommen. Der angeborene Tact ist durchaus nicht nur ein Vorrecht der Gebildeten.

Auch ganz schlichte Arbeiter können ein erstaunliches natürliches Tactgefühl entwickeln. Eine gewisse Feinfühligkeit für das, was der Situation angemessen ist, die sich nicht aneignen läßt. Im allgemeinen wird eine gute Erziehung die Entwicklung dieses Tactgefühls fördern, so daß man im allgemeinen Tactlosigkeit als ein Zeichen schlechter Erziehung ansehen kann. Tactgefühl ist eine so ungeheuer wichtige Eigenschaft für das tägliche Leben, daß ihr Mangel sich höchst unangenehm bemerkbar macht.

Viele Menschen wären ganz liebe Freunde und Kameraden, wenn sie nicht taktlos wären. Man lebt in einer ewigen Angst, daß sie irgend etwas sagen oder thun, was verletzen muß, und dieses Gefühl der Unsicherheit macht uns den Verkehr zur Qual. Gewöhnlich leidet ein so sich ganz untheiliger, feinfühligere Mensch unter der Tactlosigkeit, die ihn gar nicht trifft, viel mehr als der, dem sie gilt. Es kann uns liebend heiß werden, wenn wir im Gespräch eine große Tactlosigkeit herannahen sehen. Sie kommt wie ein Gewitter, unaussprechlich, und zerflut uns jede Freude am Gespräch und an der Gesellschaft. Es gibt Menschen, die, um die Tactlosigkeit eines anderen zu verhindern oder wenigstens zu vermindern, selbst irgendeine Ungeheuerlichkeit begehen, nur damit es nicht zu der unvermeidlichen Kränkung kommt. Ich habe bei einer solchen Gelegenheit einmal einen Herrn in eine kostbare Blumenvase fallen lassen sehen. Er lud sich zwar den Ruf großer Ungeheuerlichkeit auf, aber die Wirkung des Hauses war vor einer großen Tactlosigkeit von dritter Seite bewahrt.

Wenn nun schon im gewöhnlichen Leben der Tact eine so große Rolle spielt, wieviel mehr da, wo es sich um Menschen handelt, die besonders garte Rücksicht verdienen, ich meine Kranken gegenüber. Es ist erstaunlich, wie sonst ganz taktvolle Menschen, offenbar durch das Ungemach der Situation veranlaßt, völlig versagen. Gehört der Tact im gewöhnlichen Leben zur guten Erziehung, so wird er dem Kranken gegenüber zur absoluten Pflicht, zu einer Nothwendigkeit. Der Kranke befindet sich stets in einem Stadium erhöhter Empfindlichkeit. Das Leben um ihn regt ihn auf, jede Kleinigkeit wird bei ihm zum Ereignis, eine sonst kaum beachtete Bewegung, ein unbedachtes Wort löst bei ihm Gedankengänge aus, die ihn unheimlich quälen und depressieren können und die nicht selten sogar eine Verschlimmerung des Allgemeinbefindens herbeiführen.

Bei jedem Kranken sind die Nerven, wenn es sich nicht um apathische oder lethargische schwere Zustände handelt, in einem Stadium erhöhter Reizbarkeit. Dazu braucht die Krankheit als solche noch gar nicht so schwer zu sein, es kommt vielmehr dabei in Betracht, wie der Kräftezustand auch der Nerven vor der Erkrankung war. Diese er-

höhte Reizbarkeit läßt uns Dinge unangenehm empfinden, die in normalen Tagen uns kaum zum Bewußtsein kommen. Einige Beispiele werden das Geringe leicht verständlich machen. Wenn ein Kranker im Bette liegt und vor seiner Thür zwei Menschen sich flüsternd unterhalten hört, so regt ihn das auf. Er denkt unwillkürlich, die unterhalten sich über dich, du bist wohl doch kränker als du glaubst. Er wird seiner Besorgniß keinen Ausdruck verleihen, weil er sich vielleicht vor der Wahrheit fürchtet oder gewiß ist, doch nichts zu erfahren, aber der Gedanke läßt ihn nicht los: Was haben die beiden gesagt, was sollte ich nicht wissen? Ein solcher Gedanke kann immer quälender und quälender werden und schließlich dem Kranken den Schlaf rauben. Dabei muß man nicht vergessen, daß es ja nicht bei dem einen Gedanken bleibt, das überreizte Gehirn spinnt in unglücklicher Geschäftigkeit den Gedanken zu einer ganzen Kette von unliebsamen Ueberlegungen aus. Kein Mensch der Umgebung weiß sich zu erklären, warum der Kranke die Nacht so schlecht verbracht hat. Nur die unbedeutende Tactlosigkeit war Schuld daran.

Ein anderer Fall: Ein beschäftigter Kaufmann liegt an einer Influenza danieder. Die Umgebung weiß, daß jede Aufregung vermieden werden soll. Da bringt das Mädchen die Post; die sorgende Gattin sieht einen Brief, von dem sie weiß, er wird nur Unangenehmes enthalten. Mit schnellem Griff entfernt sie ihn und steckt ihn ein. Der Kranke hat die schnelle Bewegung gesehen, er weiß, man will ihm etwas verbergen; sein Wunber, wenn er sich ungeheuer aufregt und diese Erregung seinem Zustande schadet. Hier lag die Tactlosigkeit oder vielleicht besser gesagt, Unüberlegtheit in dem hastigen Ergreifen des Briefes. Hätte die Frau den Brief ganz ruhig genommen, geöffnet und gethan, als ob es ein für sie bestimmter wäre, dann hätte der Kranke keine Schädigung erfahren. Man muß eben an alles denken, man muß versuchen, sich in die Lage des Patienten zu versetzen. Es ist taktlos, in Gegenwart eines Kranken, der zu seiner Qual das Zimmer hüten muß, vor einer Landpartie oder einem Spaziergang zu sprechen, den man beabsichtigt. Eine derartige Bemerkung muß doch in dem Patienten das traurige Bewußtsein seiner Lage hervorrufen, er wird mit Reiz und Enttäuschung daran denken, daß die anderen in die schöne Natur hinausgehen können und er im Zimmer bleiben muß. Fraglos ist an solchen Tactlosigkeiten eine gewisse Gedankenlosigkeit schuld; man soll aber nicht gedankenlos sein.

Auch die Aerzte begehen darin manchen Fehler, und bei ihnen ist das noch viel unentschuldbarer. Wenn man in Betracht zieht, daß das Wort des Arztes dem Kranken und seiner Umgebung wie ein Evangelium vorkommt, so wird man verstehen, daß der Arzt doppelt vorsichtig sein soll. Nehmen wir folgenden Fall: Ein Arzt wird zu einem Kranken gerufen, unterucht diesen, sagt einige beruhigende Worte und begehrt dann die Tactlosigkeit, in Gegenwart des Kranken zu dessen Frau zu sagen: "Ach, gnädige Frau, ich möchte Sie noch einmal allein sprechen." Ja, das ist doch das Schlimmste, was er dem Patienten antun kann, denn dieser zieht natürlich den Schlaf, es lebe um ihn so schlecht, daß man es in seiner Gegenwart nicht sagen könne. An sich lag bei dem Arzt eine wohlgemeinte Absicht zu Grunde, sie vertehrte sich aber durch die Tactlosigkeit ins Gegenteil. Das darf einem Arzt nicht passieren. In früheren Zeiten sprachen die Aerzte am Krankenbett nur Lateinisch, das war sehr gut, denn die Patienten verstanden zumeist diese Sprache nicht; ganz fallig ist es aber, wenn heute Aerzte bei einem Konsilium plötzlich lateinisch zu sprechen anfangen. Sofort merkt der Kranke: "Aha, jetzt kommt etwas, was du nicht hören darfst, also steht es schlecht um dich. Man darf nicht in Gegenwart eines Erblindeten von schönen Bildern, herrlichen Blumen u. dgl. sprechen. Man soll einem Kranken nicht etwas zum Essen schicken, was er zwar gern isst, aber nicht essen darf. Das sind alles Kleinigkeiten, die für den überreizten, empfindlichen Patienten riesengroß und quälend werden.

Wer mit Kranken zu thun hat, muß eben seine Gedanken beifammen haben und in jeder Minute sich vergegenwärtigen: Wie wirkt es, wie wird das und das aufgefahrt werden? Es gibt Menschen, die geborene Krankenpfleger sind, die jeder Patient gern um sich hat, bei denen er sich geborgen und wohl fühlt; sieht man genau zu, so sind das Menschen von großem Tactgefühl. Ruhig sich bewegen, keine unnötigen, vermeidbare Unruhe herbeiführen, nicht zu viel beschäftigt erscheinen, eine heitere Miene zeigen, Sicherheit in allen Handlungen, das gehört zum Takt Kranken gegenüber.

Dr. P. Meißner.

Manche Leute scheinen zu glauben, daß Sand nur dazu da ist, um ihn anderen Leuten in die Augen zu streuen.